

ROY JACOBSEN

it

*DIE KINDER VON
BARRØY*

ROMAN



insel taschenbuch 4989

Roy Jacobsen

Die Kinder von Barrøy



Roy Jacobsen erzählt mit großer Intensität vom Zusammenleben in einer Gemeinschaft, von einem Land im Wandel und der Unerbittlichkeit des Meeres. Aber vor allem ist es das Porträt einer außergewöhnlichen Heldin, einer Mutter, die allen Schicksalsschlägen zum Trotz Verantwortung übernimmt.

Nach einer langen Reise durch Norwegen ist Ingrid nach Barøy zurückgekehrt, der Insel, die den Namen ihrer Familie trägt. Der Zweite Weltkrieg wirft noch immer seine Schatten auf die Gemeinschaft auf der kleinen Schäreninsel: Ehemalige Kollaborateure zeigen ihr die kalte Schulter, während andere die schmerzhaften Jahre hinter sich lassen wollen. Als ein Junge auf der Insel ankommt, übernimmt Ingrid die Verantwortung für ihn, und er wächst zusammen mit Ingrids eigener Tochter Kaja auf, die ebenfalls ein Kriegskind ist.

Als Briefe von entfernten Freunden aus der Hauptstadt eintreffen und ein sich modernisierendes und dramatisch veränderndes Norwegen beschreiben, muss Ingrid entscheiden, was sie mit der Inselgemeinschaft teilt und was lieber im Verborgenen bleiben soll. Welche Art von Zukunft stellt sie sich vor – für sich selbst und für die Kinder?

Roy Jacobsen schreibt Romane, Novellen, Erzählungen und Kinderbücher und gilt als einer der wichtigsten Autoren Norwegens. Seine Insel-Saga *Die Unsichtbaren* wurde in mehr als zwanzig Sprachen übersetzt und war – als erster norwegischer Roman – auf der Shortlist des Man Booker International Prize und des Dublin Award. Er lebt in Oslo.

Gabriele Haefs übersetzt seit über 25 Jahren u.a. aus dem Norwegischen, Dänischen und Englischen.

Andreas Brunstermann ist seit über 15 Jahren als freiberuflicher Übersetzer aus dem Norwegischen tätig.

Im insel taschenbuch liegen außerdem vor: *Die Unsichtbaren* (it 4879), *Der Sommer, in dem Linda schwimmen lernte* (it 4127).

ROY JACOBSEN

DIE KINDER VON BARRØY

Roman

*Aus dem Norwegischen von
Gabriele Haefs und
Andreas Brunstermann*

INSEL VERLAG

Die Originalausgabe erschien 2020 unter dem Titel *Bare en mor*
bei Cappelen Damm, Oslo.

Erste Auflage 2023

insel taschenbuch 4989

© Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin, 2023

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2021

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine
Nutzung des Werks für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung von Rothfos & Gabler, Hamburg,
unter Verwendung einer Illustration von Stian Hole, Oslo

Druck: CPI Books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-68289-9

www.insel-verlag.de

Die Kinder von Barrøy ist der vierte Band der Insel-Saga von Roy Jacobsen, deren erste drei Teile (*Die Unsichtbaren*, *Weißes Meer*, *Die Augen der Rigel*) unter dem Titel *Die Unsichtbaren* 2019 bei C.H.Beck erschienen sind.

I

Auf einer Insel, auf der fast niemand wohnt, bleibt kein Anlauf folgenlos, selbst wenn es nur die Milchroute ist. An diesem Tag beugte sich der Kapitän über die Reling des alten Kutters und reichte Ingrid die Zeitung, fast wie eine Quittung für die Milcheimer, die er dann an Bord hievte, langsam und umständlich. Wegen dieser Bewegungen wird er in Erinnerung bleiben, Johannes Hartvigsen, wegen des Langsamen und Umständlichen.

Aber an diesem Tag rutschte ein Brief aus der Zeitung, aus Trondheim, mit Briefmarken, die Ingrid noch nie gesehen hatte, und mit Namen und Adresse der Absenderin auf der Rückseite. Ingrid wurde rot, ließ die Zeitung auf den Anleger fallen und machte sich auf den Weg in den Süden der Insel.

Sie ging in Richtung der Lundeschären, vorbei am Schweden-schuppen und am Bolzen im Fels, hektisch und barfuß, über Geröll und warme Felsen, durch trockenes Heidekraut und gelb werdendes Gras, mit einem Brief, der in Einsamkeit gelesen werden musste, daran konnte es keinen Zweifel geben, einen Brief der unberechenbaren Mariann Vollheim, von der Ingrid seit Jahr und Tag nichts gehört und die sie nach besten Kräften zu vergessen versucht hatte, ohne Erfolg, wie sie mit erschütternder Klarheit erkannte.

Sie ging vorbei am Liebeswäldchen und über die Felskuppen zum Busengarten, aus irgendeinem Grund noch immer mit dem Bild des Milchkapitäns vor Augen, der wettergegerbten und schwieligen Hand von Johannes, der ihr die Zeitung reichte, heute also mit einem Brief, an sich schon ein Mysterium, da Barrøy nur zur Lofotsaison Briefe erhielt, und dann sehr wenige und sehr

dünne Briefe, von den Männern der Insel, die versicherten, dass sie am Leben waren.

Hinter dem Kapitän erblickte sie das geölte Deck im funkeln- den Sonnenlicht, die Backbordreling mit Messerhaltern und Wetz- steinen und Taurollen, dahinter wiederum das flache Meer und die Schären und die kleinen Inseln mit den stillstehenden Möwen, die mit jedem neuen Tag, den das Land sich auf den Herbst zubewegte, weniger von sich hören ließen.

Aber sie sah vor allem Hartvigsens vier oder fünf Jahre alten Sohn Mattis, der heute auf der Ladeluke saß wie eine sabbernde Elendsgestalt, in zerlumpten und viel zu engen Kleidern, mit Er- brochenem auf der Brust und drei Fingern im Mund, ein unge- schickter und barfüßiger Junge, an den Ingrid immer das eine oder andere freundliche Wort richtete:

Wie geht's denn, Mattis? Wieder seekrank?

In der Hoffnung, in dem apathischen Wicht, der zum niet- und nagelfesten Inventar auf dem Boot geworden war, seit seine Mutter an einem Frühsommertag verschwand, aus Gründen, an die nie- mand glaubte, ein wenig Leben zu erwecken. Der Krieg war noch zu kurze Zeit her, deshalb konnte das Verschwinden nur damit zu tun haben. Jedenfalls hatte niemand das Gejammer der Verschwun- denen über Not und Langeweile in Johannes Hartvigsens Haus ernst genommen, denn die Not war niemals geringer gewesen, und Lan- geweile war nur ein modernes Wort für Faulheit. Jedenfalls kein überzeugender Grund, Mann und Kind den Rücken zu kehren und sich vom Menschenmeer einer Großstadt verschlingen zu lassen, eine andere Möglichkeit gab es nicht, und dann nicht einmal ein Le- benszeichen zu schicken, natürlich hatte das mit dem Krieg zu tun!

Mattis' Mutter hieß Olavia Hartvigsen, sie war eine geborene Storm, aus einer sehr «guten» Familie auf dem Handelsposten im Norden der Hauptinsel, ein schönes Kind, das sich graziös und

selbtsicher durch die Kinder- und Jugendjahre manövriert hatte, ehe sie in der Schlussphase des Krieges plötzlich mit allen Privilegien der Vorsehung brach, um sich dem doppelt so alten Johannes Hartvigsen hinzugeben, den bis dahin keine Frau eines Blickes gewürdigt hatte. Die Frage war, hatte sie das aus freien Stücken getan? Nie im Leben. In zweifelhafter Absicht? Ziemlich sicher.

Das machte ihre Flucht wenigstens zu einer freiwilligen?

Aber mit der Folge, dass der routinierte Lebensnerv des Archipels es von nun an nicht nur mit einem verlassenen Ehemann, sondern auch mit dessen noch verlassenerem Sohn zu tun hatte, der tagein, tagaus mit drei Fingern im Mund auf dem bebenden Kutterdeck saß und darauf wartete, dass sie an irgendeinem Kai anlegen würden, zum Beispiel auf Barrøy, sodass seine Eingeweide für einen Augenblick zur Ruhe kommen könnten, und dass jemand von der Insel ihm ein barmherziges Wort gönnte, auf das er zwar niemals eine Antwort gab, das er aber registrierte, den Eindruck hatte Ingrid, durch ein zaghaftes Zucken in seinem Leib, das sie nun abermals vor sich sah, als sie weiter zum Süden der Insel wanderte, mit dem verwirrenden Brief in der Hand, der nichts mit dem armen Jungen zu tun hatte.

Ab und zu geschehen zwei Dinge gleichzeitig und werden zu ein und derselben Wunde in der Erinnerung, man weiß es nur erst, wenn es zu spät ist. Warum also nahm Ingrid keine Vernunft an und riss den Umschlag auf und las, was Mariann auf dem Herzen hatte, und brachte es hinter sich?

Ingrid war noch nicht so weit, sie ging weiter zum südlichsten Punkt von Barrøy, zur Bank, wie sie das nannten, einer kräftigen russischen Lärche, die der Sturm in Ingrids Kindheit hier an Land geworfen hatte und wo sie ihre privateste Gedankenarbeit erledigte, wohin sie sich setzte, wenn die Insel drohte, zu klein zu werden, wenn das Leben drohte, stehen zu bleiben, und an diesem Tag also mit einem Brief von Mariann Vollheim, Ingrid hatte Todesangst.

Mattis wirkte wie ein normaler Junge, der am Strand und auf dem kleinen Hof seines Vaters gespielt hatte, auf den Wiesen und im Laubwald und in den Schneewehen, und der gestrampelt und gelacht und geweint hatte wie andere Kinder, ohne sich von ihnen auf andere Weise zu unterscheiden, als dass eigentlich nur seine Eltern ihn aus der Ferne erkennen konnten. Bis er sich plötzlich änderte, von einem Tag auf den anderen, mit einem Tempo, zu dem nur Kinder in der Lage sind, eines Tages Ende Mai.

Dieser Tag begann damit, dass Johannes Hartvigsen auf der Bettkante saß, als der Junge die Augen aufschlug und das zerfurchte und bärtige Gesicht des Vaters erblickte, die Düsterteit eines Mannes, der nicht wusste, wie er aussah, und der dieser Frage auch keinen einzigen Gedanken schenkte, zum Geräusch eines hämmernenden Regens auf dem rostigen Blechdach. Mattis nannte das immer Donner, und das tat er jetzt wieder.

Und der Vater korrigierte ihn, wieder einmal, und wiederholte, dass der Junge noch niemals Donner gehört habe, in diesen Breitengraden gebe es nur selten ein Gewitter.

Das's Regen, waste da hörst, Pissregen.

Nun musste Mattis aufstehen und sich anziehen und mit aufs Schiff kommen, an diesem Tag gab es kein Spiel mit Ole und Slutter, die Mama ist weggefahren.

Die Mama?

Ja, die Mama.

Wo isse denn, die Mama?

Diese Frage konnte Johannes nun wirklich nicht beantworten,

und er fand auch nicht die Kraft, zu sehr über die Gründe zu spekulieren, aus denen seine Frau Olavia sie beide verlassen hatte. Olavia hatte sich zwar darüber beklagt, dass Johannes voller «schwerer Gedanken» sei, ein Mann mit «'nem schweren Kopf», was auf seine Umgebung übergriffe, also auf sie, Olavia, und davon habe sie nichts gewusst, als sie geheiratet hatten, behauptete sie. Johannes verhalte sich, als fühle er sich in seinem eigenen Heim nicht wohl, sondern wolle ein freier Vogel auf dem Meer sein, wie sie ebenfalls behauptete.

Er selbst hielt das für puren Unsinn. Die Milchroute war nur ein einträglicher Stumpsinn, den er von seinem Vater geerbt hatte. Ehrlich gesagt, dachte Johannes an nichts anderes als an Olavia und den Kleinen, wenn er sich in seinem idiotischen Steuerhaus zu schaffen machte, daran, wie gut es tun würde, am Ende eines weiteren ereignislosen Tages zu vertäuen und die hundert Meter zum Haus zu gehen, die Wasserstiefel und die Arbeitskleidung abzulegen, sich das Öl von den Fingern zu schrubben und sich an den Abendbrottisch zu setzen, zusammen mit Olavia und Mattis, dem Liebsten, das er hatte.

Solche Worte wären jedoch zu groß für ihn gewesen. Johannes genoss seine Frau in privater Stummheit, die Wohlstandsdüfte von Seife und unerreichbarer Bürgerlichkeit, ihre Bewegungen, die Kleider, die Haare, die Hände, vor allem die Hände, verfeinert, schmal und weiß, selbst nach mehreren Jahren als Bäuerin, einer Arbeit, von der sie nicht die geringste Ahnung hatte, die sie aber dennoch mit ungefähr gleich großer Sparsamkeit und Skepsis verrichtete wie ihre Vorgänger, Johannes' Eltern.

Aber dann kamen keine weiteren Kinder. Und darüber stutzte Johannes irgendwann, da ihre Zusammenkünfte so waren, wie sich das zwischen Mann und Frau gehört, soweit er das beurteilen konnte. Außerdem wurde im Laufe der Jahre im Dorf über Missstände in seinem Haus getuschelt, Gerüchte, die schließlich auch

Johannes aufschnappte, vermutlich als Letzter. Vor allem ging es um die unheilswangere Frage, wie einer wie er es geschafft hatte, sich die unerreichbare Olavia Storm zu krallen, eine der wenigen Frauen von der Hauptinsel, die wirklich die Wahl hatten, absolut vom Feinsten, sollte man meinen, und die ihn noch dazu gegen den Willen ihrer Eltern genommen hatte, hieß es, war Johannes wirklich auserwählt, wurde er geliebt? Das glaube, wer es glauben kann.

Mattis hatte kupferbraune Haare und grüne Augen, schöne, fast feminine Züge. Er sprach schon früh deutlich, war geschmeidig und kräftig und niemals krank. Er bekam zur richtigen Zeit Zähne, hörte früh mit Windeln auf und es gefiel ihm, sowie er Sprechen gelernt hatte, alles zu erklären und zu begründen, er ließ sich von einem frühen Alter an nicht zurechtweisen, nicht trotzig und aufsässig, er umschiffte nur Ermahnungen und Verbote elegant, als ob sie nicht existierten, ein selbstständiger und eigenwilliger Knabe.

Schon mit drei Jahren legte er sich die Gewohnheit zu, Olavia in allen Einzelheiten zu erzählen, was er an diesem Tag erlebt hatte, er konnte sich über das Tun und Lassen der Nachbarn und den Verkehr auf den Straßen und im Hafen verbreiten, Olavia nannte ihn einen Quatschkopf, und Johannes lächelte über so manche seltsame Überlegung, über den Blick des Jungen für witzige Details, Johannes empfand deshalb echten Stolz.

Aber als der Junge vier geworden war und seine Phantasien immer üppigere Formen annahmen, verspürte der Vater schließlich etwas, das fast wie Unbehagen wirkte, wenn sie zusammen waren, und in einzelnen Momenten wurde dieses Gefühl so stark, dass er sich fragte, ob er sich einen Fremdkörper ins Haus geholt hatte und keine Kopie seiner selbst.

Nun gibt es viele Erklärungen dafür, dass ein Apfel weit vom

Stamm fallen kann, einzelne sind sogar beruhigend: unter anderem die Tatsache, dass Olavias Familie seit Generationen Zeit und Geld gehabt hatte, um sich himmelhoch über dem Rest der Bevölkerung zu veredeln.

Aber ebenso gibt es weniger beruhigende Erklärungen, zum Beispiel, dass die deutsche Besatzungsmacht ihr Hauptquartier nun gerade auf dem Gut der Familie Storm aufgeschlagen hatte, dass Olavia und ihre Schwestern in der Offiziersmesse bedient hatten, wenn sie sich nicht die Zeit in ihren tapezierten Jungmädchenzimmern vertrieben und darauf warteten, entdeckt zu werden, wie junge Damen ihres Standes es seit Jahrhunderten getan hatten, wenn kein Krieg war.

Aber nun war eben Krieg. Und dann war der Krieg zu Ende und die Leute fingen an, darüber zu reden, dass Mattis vielleicht nicht der leibliche Sohn von Johannes sei. Johannes sei nur das Tarnmanöver einer weitblickenden Frau, einer Frau, die wie so viele – auch stärkere Charaktere als Olavia – in Friedenszeiten etwas zu bereuen, etwas wiedergutzumachen oder etwas zu verbergen hatten.

Es konnte die Gerüchte nicht zum Verstummen bringen, dass zwei andere Frauen, die im deutschen Stützpunkt gedient hatten, zur Handelsstation zurückgeschickt worden waren, um ihre frühere Arbeit wieder aufzunehmen, als Frauenzimmer, in der weniger schmeichelhaften Bedeutung dieses Wortes, zwei verblühte Überreste, die vor dem Laden von Markus auf der Milchrampe saßen und alle ins Gespräch zogen, die vorüberkamen, die ihre Sätze mit beeindruckenden Flüchen würzten und Bettelbriefe an die Armenkasse schickten und die im Kirchenchor falsch sangen, während sie darauf warteten, dass der Hering kam, dass die Konservenfabrik wieder öffnete, und die nichts Besseres zu tun hatten, als auf dieser Rampe zu sitzen und anzudeuten, dass die Wahrheit nicht gerade das Erste ist, woran man denkt, wenn man den Blick

auf der degradierten Kaufmannstochter Storm und ihrem Sohn Mattis ruhen lässt.

Johannes registrierte, dass das Gerede seiner angeblichen Schwermut mehr Substanz gab, dass dieser Zustand allmählich Ähnlichkeit mit etwas aufwies, das er in den ersten Jahren nach dem Tod seiner Mutter erlebt hatte, als er im Alter von zwölf seinen Vater aufs Meer begleiten musste, zuerst zum Fischen vom offenen Ruderboot aus, dann auf die Milchroute, ein Schicksal, das nun auch seinem Sohn zuteilwerden sollte, mit dem dramatischen Unterschied, dass Mattis erst fünf war.

Das Seltsame war, dass Johannes, als er an diesem ersten Morgen als verlassener Ehemann Seite an Seite mit seinem Sohn zum Hafen hinunterging, um auch an diesem Tag seine Pflicht zu tun, von der Erkenntnis getroffen wurde, dass das Ganze eigentlich kam wie erwartet. Olavia war zu schön gewesen, um wahr zu sein, für ihn, sie war ein Traum gewesen, der nun zu Ende war.

Es war kein einfacher Gedanke, um damit den Tag zu beginnen, aber er war immerhin zu ertragen, merkte Johannes, so, wie es ein Trost sein kann, wenn endlich eine Diagnose für etwas Rätselhaftes gestellt wird, mit dem man sich seit einiger Zeit herumquält, selbst, wenn es Krebs ist. Und vielleicht war diese widersprüchliche Klarsicht der Grund, warum er nicht augenblicklich Himmel und Erde in Bewegung setzte, um nach Olavia zu fahnden oder sie ausfindig zu machen oder zu untersuchen, ob sie etwas Schriftliches hinterlassen hatte. Ihm dämmerte schon in den ersten Minuten in der Küche, als er feststellen musste, dass ihr Koffer und ihre Kleider verschwunden waren, auf eine so unwiderrufliche Weise, und dass die Haustür einen Spaltbreit offen stand, dass hier nichts zu finden war.

Dass Olavia keinen Brief hinterlassen hatte, sagte natürlich etwas über sie, und dass Johannes sich nicht sofort auf die Suche nach einem solchen Brief machte, sagte vermutlich etwas über ihn, und

zusammen sagte es wohl das, was über das Ehepaar Hartvigsen gesagt werden musste, das erkannte er mit verwirrender Klarheit.

Erst vier Tage darauf machte Johannes sich daran, die versteckten Winkel des Hauses zu untersuchen, um an einem müßigen Sonntag etwas zu tun zu haben und um sich darüber den Kopf zu zerbrechen, wer Olavia eigentlich war, die Gegenstände, die sie mitgenommen hatte, könnten vielleicht etwas erzählen, was er über sie nicht wusste, ihn auf die Spur einer Erklärung bringen.

Zum einen fehlten ihre guten Schuhe, ein Paar schwarze Lackschuhe, die sie nicht einmal zu ihrer Hochzeit getragen hatte, mit Silberspangen am Spann, Johannes hatte einige Male gesehen, wie Olavia diese Schuhe mit ernster Miene geputzt hatte, dazu das wenige Silberbesteck, das sie von Storms mitbekommen hatte. Johannes besaß kein Silberbesteck. Und Olavias war, wie die Schuhe, nie benutzt worden.

Jetzt ging ihm auf, wie wenig sie eigentlich aus ihrem Elternhaus mitbekommen hatte, die zweitjüngste Tochter des Hauses, die erste und heißgeliebte unter den vieren, die geheiratet hatte. Neben den Schuhen und dem Silber waren nur zwei Kleider verschwunden, nicht ihr reich verziertes Spielzeug, ein gelbes Holzpferd, ein rot gemaltes Boot, ein Kugelrahmen, mit dem Mattis aus irgendeinem Grund nicht spielen durfte, er ist zu klein, sagte Olavia, mit derselben ernsten Miene, mit der sie Schuhe und Silber putzte.

Und der erwähnte Koffer, der neben ihrem Schuhkarton ganz oben im Regal in der Abstellkammer hinter dem Schlafzimmer verstaut gewesen war und von dem Johannes jetzt begriff, dass er nie gesehen hatte, wie sie ihn öffnete. Johannes hatte den Koffer einige Male verschoben, um an seine Meiereiabrechnungen zu gelangen, die er in einem kleinen Holzkarton im selben Regal aufbewahrte, und er hatte gedacht, der Koffer sei ja seltsam schwer, ohne sich deshalb weitere Gedanken zu machen.

Gab es noch andere Dinge, die er nicht genauer untersucht oder über die er nicht gestutzt hatte und über die er vielleicht hätte stutzen müssen?

Er registrierte, dass alles, was sie sich im Laufe ihres Zusammenlebens zugelegt hatte, noch vorhanden war. Die meisten Kleider hingen oder lagen dort, wo sie hingehörten, eine Wanduhr und eine Waage, die sie sich zum letzten Weihnachtsfest erstritten hatte, ein gerahmtes Foto des Jungen, einige karierte Schürzen, die Johannes zu teuer gefunden und die Olavia aus eigener Tasche bezahlt hatte, einer Tasche, über die Johannes keinen Überblick gehabt hatte, was ihn aber auch nicht gestört hatte. Aber mit diesen Mitteln hatte sie doch wohl ihre Reise finanziert? In der Kuchendose, die sie als gemeinsame Kasse des Hauses nutzten, fehlte jedenfalls nichts, dort lagen noch immer die zweiunddreißig Kronen, die Johannes am vergangenen Wochenende gezählt hatte.

Auch Olavias Art, Handtücher und Bettwäsche zu falten, war noch da, ihre Ordnung für Besteck und Tischtücher und die Kleider des Jungen, ihre Ordnung in der Speisekammer, ihr Grad an Reinlichkeit. Olavia war pedantisch und pingelig und reizbar gewesen, und Johannes hatte das gefallen. Die Wassereimer standen, wo sie gestanden hatten, seit Olavia ins Haus gekommen war und erklärt hatte, dort, wo sie bisher gestanden hätten, könnten sie nicht stehen bleiben. Dasselbe galt für Putzeimer, Besen und Wischlappen, die an allerlei Leinen im Schuppen hingen, Olavias Leinen und Olavias Ordnung.

Johannes ging wieder nach unten ins Wohnzimmer und sah, dass sie auch die beiden Flickenteppiche zurückgelassen hatte, die ihr von Storms mitgegeben worden waren, sie lagen über Kreuz auf dem Boden. Johannes hatte sich darüber gewundert, sah das nicht seltsam aus, zwei Flickenteppiche über Kreuz?

Olavia hatte ihn verdrossen angeblickt, hatte Tische und Stühle beiseitegeschoben und die Läufer nebeneinandergelegt, damit das

Ehepaar gemeinsam feststellen konnte, dass die Läufer zu lang für das Zimmer waren, dass Johannes Hartvigsens Haus nicht groß genug war, damit sich zwei Läufer der Stormdynastie in ihrer vollen Länge entfalten konnten.

Nun versuchte er, der Tatsache, dass das Kreuz noch dort lag, keine große Bedeutung beizumessen, wer brennt schon mit zwei Flickenteppichen durch?

In den Jahren, in denen Johannes allein gelebt hatte, hatte er die Gewohnheit seiner Mutter beibehalten, jeden Frühling einen länglichen Holzkasten mit Erde zu füllen und Wiesenblumen hineinzupflanzen, um das Gelände des Windfangs damit aufzuhellen. Diesen Kasten hatte Olavia sofort geleert und in den Geräteschuppen verbannt, wo Johannes Werkzeug und Koks und die alten Fischereitensilien seines Vaters aufbewahrte. Nun ging er hinüber in den Schuppen, holte den Kasten und stellte ihn auf das Gelände des Windfangs, mit dem Ziel, ihn aufs Neue mit Erde und Blumen zu füllen. Aber ein kurzer Blick hinab in die Leere brachte ihn zu der Erkenntnis, dass es wohl bei dem Gedanken bleiben würde.

Ungefähr mitten an diesem Sonntag fragte er Mattis, der im Schneidersitz auf den Flickenteppichen im Wohnzimmer saß, ob er nicht zu Ole und Slutter hinüberlaufen und mit ihnen spielen wollte, er hatte seine Freunde seit fast einer Woche nicht gesehen, wo er doch jetzt Matrose war.

Der Junge sagte Nein.

Johannes fiel nun nichts Vernünftiges ein, was er als Nächstes hätte fragen können, zum Beispiel:

Wieso nich?

Außerdem war es wohl an der Zeit, die Familie Storm zu informieren. Gudrun vom Nachbarhof hatte schon zweimal vorbeigeschaut und nach Olavia gefragt, mit dem üblichen scheelen Misstrauen in ihrem ewig grauen Blick, obwohl sie weder mit ihr noch